

Beilage zu Nr. 182 des Czuzthälers.

Neuenbürg, Mittwoch den 19. November 1902.

Die allgemeine Wehrpflicht.

Zu den Beiheten zum Militär Wochenblatte hat jüngst der Oberstabs- und Regimentsarzt Dr. Düms in Leipzig eine ungemein interessante Arbeit über die volkswirtschaftliche Bedeutung der allgemeinen Wehrpflicht veröffentlicht. Er weist an der Hand einer Reihe genauer Untersuchungen nach, welchen hohen Wert die allgemeine Wehrpflicht für das körperliche und geistige Wohl unseres Volkes hat.

Was zunächst die körperliche Seite der Frage anbetrifft, so sagt der Verfasser: „Wenn die allgemeine Volksgesundheit unter dem Einflusse der allgemeinen Wehrpflicht gefördert und gesteigert wird, so ist die weitere Schlussfolgerung berechtigt, daß dieser Nutzen, da der größte Reichtum eines Staates in der Gesundheit seiner Bevölkerung besteht, im volkswirtschaftlichen Sinne mit an erster Stelle treten wird.“ In der That wird aber die Volksgesundheit durch den Heeresdienst gehoben und gefördert; denn der Soldat verläßt die Armee mit bleibenden Eigenschaften, die ein Plus an Körperbeschaffenheit und körperlicher Leistungsfähigkeit bedeuten. Dieses Plus läßt sich zahlenmäßig an der Zunahme des Körpergewichtes wie in vielen anderen Beziehungen nachweisen. Oberstabsarzt Düms zeigt an der Hand einer Reihe von periodischen Wägungen, wie das Durchschnittsgewicht der eintretenden Mannschaften im ersten Halbjahre sich um 2 1/2 Kilogramm vergrößert, im zweiten Halbjahre nur eine geringe Zunahme, im Hochsommer oft eine kleine Abnahme zeigt, um am Ende der Dienstzeit eine Durchschnittszunahme von 3—3 1/2 Kilogramm zu haben. Auch von fast 600 auf 14 Tage eingezogenen Reservisten hatten 418 an Körpergewicht zugenommen, bei 110 war das Körpergewicht gleich geblieben, und nur bei 60 Mann war es geringer geworden. Dabei ist festzuhalten, daß diese Gewichtszunahme nicht durch Fettsatz bedingt, sondern fast ausschließlich der reicheren und vollkommeneren Bildung von Muskelfasern zuzuschreiben ist. Sie bedeutet also direkt ein Plus der Leistungsfähigkeit, das durch den militärischen Dienst und durch die gute und hygienisch richtig zusammengesetzte Ernährung erzielt ist.

Ebenso werden der Apmungsapparat und die Herzmuskeln durch den Militärdienst gekräftigt. Der Brustumfang vergrößert sich, der Unterschied zwischen der größten Einatmung und der ergeblichsten Ausatmung wächst. Art und Zahl der Herzkontraktionen und die Pulskurven zeigen eine günstige Entwicklung, kurz, jede Beobachtung des Körpers eines Soldaten zeigt, welche vorteilhaften Einflüsse der militärische Dienst auf ihn hat.

Ferner untersucht Dr. Düms den Einfluß, den die allgemeine Wehrpflicht auf die seelische Sphäre, die Ausbildung des Verstandes und der sittlichen Eigenschaften auszuüben vermag. Da ist zunächst hervorzuheben, daß das Kerwenleben, jenes Mittelgebiet zwischen den seelischen und körperlichen Zuständen von der Militärzeit günstig beeinflusst wird. Der Soldat bekommt „gute Nerven“. Deshalb ist auch die aktive Dienstzeit für die Nervösen, auf die das gesteigerte Genußleben der Großstadt schädigend eingewirkt hat, häufig geradezu ein Heilmittel. Sodann wird der Sinn für Reinlichkeit, für Ordnung und Disziplin, für Kameradschaftlichkeit und treues Zusammenhalten geweckt. Endlich aber ist der Heeresdienst auch eine Pflanzschule der edelsten und höchsten Tugenden des Menschengeschlechts, von Gottesfurcht, Königstreue und Vaterlandsliebe. Somit hat der Verfasser sicherlich recht, wenn er das Fazit seiner Untersuchungen mit den Worten zieht: „Aus alledem dürfte hervorgehen, daß die ganze Lebensführung unseres Volkes in günstigster Weise durch die allgemeine Wehrpflicht beeinflusst wird. Der Heeresdienst bedeutet nicht allein eine Kräftigung für den Körper, sondern übt auch einen erzieherischen Einfluß in der Weise aus, daß das Maß an

sittlicher Kraft in unserem Volke und damit die Fähigkeit gesteigert wird, die in erster Linie für die Entwicklung des Individuums in vorwärtstrebendem Sinne in Betracht kommt.“

Unterhaltender Teil.

Späte Vergeltung.

Kriminal-Erzählung von Weib. Schöpfer-Petrosini.

Die Bestätigung des Urteils lag dem Landesoberhaupt ob und wurde jeden Tag erwartet. Da meldete sich dem Direktor jenes Gefängnisses, in welchem Korinsky interniert war, einer seiner Unterbeamten in dringender Angelegenheit. Braun, so hieß der Mann, war Gefängniswärter und hatte Korinsky unter sich. Einigermaßen überrascht blickte ihn sein Direktor an.

Braun machte eine ganz seltsame Mitteilung. Schon seit mehreren Tagen, wenn sich die Unterbeamten hin und wieder, was zwar selten geschah, in einem, dem Gefängnisse naheliegenden Gasthause trafen, hatte sich ein dunkelgekleideter Mann in ihre Gesellschaft gedrängt. Der Gefangene Korinsky schien ihn besonders zu interessieren, und nachdem er erfahren, daß Braun den Genannten unter sich habe, zog er diesen öfters in ein Gespräch. Er frug nach Brauns Verhältnissen, und nachdem er genügend erfahren, stellte er dem einfachen und nicht auf Geldsäckchen ruhenden Mann den überraschenden Vorschlag, Korinsky's Flucht zu veranlassen. Dafür sollte Braun eine größere Summe erhalten, welche ihm ermöglichte, gleichfalls zu fliehen und eine neue Existenz zu gründen.

Nachdem sich der Beamte von seinem Staunen erholt hatte, war er scheinbar auf diesen Vorschlag eingegangen, um den Verbrecher, denn um einen solchen handelte es sich doch — sicher zu machen.

Es wurde eine bestimmte Verabredung getroffen, nach welcher Braun dem Korinsky zu bestimmter Nachtstunde die Thüre öffnen sollte. In dem nicht großartig konstruierten Gefängnisbaue der Oberamtsstadt war ein Entkommen nicht gerade unmöglich.

Was das Seltsame war, der Unbekannte hatte nicht verhehlt, daß Korinsky wirklich schuldlos an dem ihm zur Last gelegten Verbrechen war, und daß er ferner keine Ahnung von den Vorbereitungen zu seiner Flucht hatte. Zu allem sollte er beim Verlassen des Gefängnisses von dem Unbekannten noch eine Summe Geldes erhalten, um schnellstens die weitere Flucht fortsetzen zu können.

Nachdem der Gefängnisdirektor Kenntnis von diesen Mitteilungen genommen hatte, wurde sofort und in größter Heimlichkeit die Kriminal-Polizei von dem Vorgefallenen verständigt. Unter Beobachtung der weitgreifendsten Sicherheitsmaßregeln legte sich eine Anzahl Detektives auf die Lauer.

Es war eine finstere sternlose Nacht. Pünktlich zur festgesetzten Stunde näherte sich dem Ploze eine dunkle Gestalt.

Im Gefängnis flammte ein Licht auf. Der Fremde blieb stehen. Gleich darauf wurden Schritte vernommen. Es war Braun.

„Sind Sie es, Braun?“ frug eine Stimme mit scharfem fremdländischen Anklange.

„Ja,“ antwortete dieser kurz.

„Ist es gelungen? Wo ist Korinsky?“

Neben Braun war ein zweiter Mann angetaucht.

„Hier,“ antwortete dieser. Sie traten näher.

Und dann, ganz plötzlich fühlte sich der Unbekannte von einem halben Duzend kräftiger Hände gepackt und zu Boden geworfen. In seiner Hand blinkte ein Revolver. Zwei Schüsse trachten hintereinander, glücklicherweise ohne zu treffen. Dann war der Verbrecher überwältigt. Man leuchtete ihm in das Gesicht. Es waren energische, interessante Züge, dunkle, im Halse glühende Augen. Niemand kannte den Mann.

Der Verhaftete sah wohl ein, daß er verloren war, und bequemte sich noch in der Nacht vor dem erschütterten Staatsanwalt zu einem Geständnisse seines Vergehens. Er sprach jedoch nur wenig und nur das, was eben notwendig war. Er hatte, die Aufregung während des Brandes benutzend, das Schloß betreten mit dem Vorsatze, den Grafen Joachim zu ermorden, wie er sich längst geschworen. Eben stürzte ein Mann erregt aus der Halle und in der Dunkelheit an ihm vorüber. Es war Korinsky. Unbemerkt gelangte er in die Gemächer des Grafen. Einige Zeit vorher hatte er sich bei Gelegenheit eines Zusammentreffens mit Kunstfreiern genau orientiert. Nach dem Morde erbrach er die Fächer, auch das Geheimfach, nahm das Geld an sich und verließ sofort das Land. Als er aber die Verurteilung eines völlig Unschuldigen erfahren, ließ es ihm keine Ruhe mehr. Im Besitze großer Geldmittel, machte er den bekannten Versuch, Korinsky zu befreien. Ein einziges Mal hatte er die Vorsicht außer Acht gelassen und auf die Macht des Geldes gebaut. Das wurde sein Verderben.

Des Näheren befragt, warum er eigentlich gerade den Raub an Graf Joachim vollbrachte, sagte er nach minutenlangem Schweigen:

„Sie sollen es erfahren. Ich heiße Pietro Manzoni und wohnte in meinen jungen Jahren mit meiner alten Mutter und einer Schwester, um die uns die Sonne selbst beneidet, in einem idyllisch gelegenen Häuschen bei Florenz. Eines Tages kam ein Fremder in die Gegend, ein Deutscher. Ich haßte ihn von der Minute an, da ich ihn antraf, wie er in der Dämmerung unser Häuschen umschlich.

Ich beobachtete meine zarte Schwester, aber keine Veränderung zeigte sich in ihrem Benehmen. Eines Abends kam ich später als sonst nach Hause. Mein Fuß stieß an den Körper unserer am Boden liegenden, röchelnden Mutter. Ich schrie nach meiner Schwester Franziska; sie war fort. Sie kam nicht mehr. Noch in derselben Nacht starb die Mutter, beständig nach Franziska rufend, in meinen Armen. Vorher hatte sie mir noch in gebrochenen Worten entkühlt, daß der Deutsche ihr Kind entführt hatte, daß sie ihn dabei festhalten wollte, sich ihm an die Kehle hing. Mit einem wütenden Stoß schleuderte er die ohnehin leidende Frau zu Boden und entflo. Ich mußte ihr schwören, Franziska zu rächen, wenn der Deutsche sie elend machen würde. Ich that es und fügte wildklopfenden Herzens an der Leiche noch einen zweiten Schwur hinzu: Der Rache mein ganzes Leben zu widmen. Ich habe mein Wort getreulich gehalten. Die Hütte verkaufte ich und suchte den Schuldigen. Jahrelang fand ich ihn nicht, denn er hatte sich auf seinen Reisen verschiedene Namen beigelegt. Auch von meiner Schwester entdeckte ich keine Spur. Ich schloß mich in Paris einem geheimen Bunde an, der aus lauter Unglücklichen besteht. Sein Zweck ist Vergeltung. Die langen Jahre hindurch hatte sich mein glühender Haß erhalten. Endlich entdeckte ich den Verführer. Durch Zufall kam ich wieder in meine Heimat und betrat die Hütte unserer Mutter, die ich Jahrzehnte gemieden. Man erkannte mich noch und so erfuhr ich, daß wenige Jahre nach dem Verschwinden Franziska's diese selbst eines Abends im Glend zurückgekommen war und nach der Mutter gefragt hatte. Man zeigte ihr die fern im Mondlicht schimmernden Friedhofskreuze. Sie wankte dorthin. Am Morgen fand man sie tot über dem Grabe liegen. In ihrer Hand hielt sie ein Medaillon mit dem Bilde des Verhafteten. Lange Jahre waren seitdem verfloßen. Nun überreichten mir die Leute das letzte Andenken meiner Schwester. Ich zertrat es mit den Füßen. Auf der nach innen gekehrten Rückseite fand ich den Namen „Joachim von Burgau, Schloß Burgau.“ Noch einmal wiederholte ich meinen Schwur der Ver-

er deutsche Geandie
nahmen beantragt.
zeigen großen Eifer.
Attentatsversuch
elgier erweist sich
brechen, denn der
bei seinem Verhöre
gegenüber macht
es heißt, er sei aus
in London ausge-
will durch Arbeits-
anlaß worden sein,
haben. Indessen
gei, daß noch andere
Sangelegenheit ver-
bereits mehrere in
verhaftet worden.
tunisse Rubinos an-
24. Nov. 1859 zu
ls Kind achtbarer
während seiner
Nahren Zuchthaus
Anarchistenblatte
atte. In Mailand,
des Französischen
993 neuerdings zu
Fälschungen ver-
Rubino dann mit
wurde er von der
isse als angeblicher
Rubino ist zwar
Frau irrtümlich.
Leopold ein Glie-
erpräsident Zanar-
Namen der italieni-
elgische Regierung,
annuels sprach Ober-
ber belgischen Ge-
sche zur Errettung
ist unerschöpflich.
outh an der eng-
ienstag mit über-
iten rund 50 Mill.
Wert von 500000
s
r. Frier), 16. Nov.
nete sich auf der
Eisenbahnstation.
orfe Urweiler, die
ersiedeln will, er-
pinnit sich zwischen
des Zwiegespräch:
n un her!“ „Für
her!“ „Ja, Sie
.“ „Woll do, wie
heitsreis geht, da
nfährt. Das sah
ljet for hin und
ie Frau wolle ihn
araufhin sagt sie:
for hin und her
ilt sie denn auch
r. Triumphierend
d sagt verschmigt
: „Ich kann en
nore nach New-
stet die Rückfahr-
M. 50 J.
al ließ sich von
men, das unbedingt
ersprach in seinem
ahlen, wenn das
njonst salbe der
Berliner Wunder-
einen prächtigen
Nun wollte der
00 M. verdienen,
hen hatte, wenn
er schlaue Berliner
er nur von der
rieben habe und
des Mannes ab-
eren, ob wirklich
den sei; die Haare
en sein.
lage. —



geltung und reiste nach Deutschland. Die Burgau's sind ausgestorben bis auf diese Linie. Ich fand den Grafen bald. Er war es; denn als ich ihm das Wort „Franziska“ in das Antlitz rief, wurde er blaß und zitterte. Mit demselben Dolche, den er einst Franziska im Häuschen zu Florenz geschenkt, tödete ich ihn. Warum ich die Schranke erbrochen? Ich vernichtete etwaige Erinnerungen an Franziska, welche mich hätten verraten können, ebenso das Testament des Grafen. Das vorhandene Geld nahm ich mit, um es dem Geheimbunde zu übergeben. Gleichzeitig sollte die That als Raubmord scheinen. Der letzte Zweck meines Lebens ist erfüllt. Daß ich undorftichtig war, habe ich nun zu büßen.“

Damit endete das Bekenntnis des Italiensers. Andere Angaben machte er absolut nicht.

Bermischtes.

(Ein Dauerredner.) Ein Zuhörer gibt in der Germania folgendes Stück aus der am letzten Donnerstag im Reichstag gehaltenen Rede des Genossen Heine wieder: „Meine Herren, wie schwierig wird es schon in diesem großen Saal sein, sämtliche Abgeordnete herbeizurufen. Wir haben eine —, zwei —, drei —, vier —, fünf —, sechs — Türen. Wenn ich die beiden Türen neben dem Präsidium mitzähle, so haben wir eine —, zwei —, drei —, vier —, fünf —, sechs —, sieben —, acht — Türen. Wenn ich noch in Betracht ziehe, daß hinter dem Präsidium sich auch noch Ausgänge befinden — ich weiß nicht, wie viele, da ich diesen Weg nie wähle — ich nehme aber nur an, es wäre eine Thür, so haben wir eine —, zwei —, drei —, vier —, fünf —, sechs —, sieben —, acht —, neun — Türen. Nehme ich aber an, es wären zwei Türen, dann wären es eine —, zwei —, drei —, vier —, fünf —, sechs —, sieben —, acht —, neun —, zehn —, elf —, zwölf — Türen. Nehme ich aber an, es gäbe drei Türen, so wären es eine —, zwei —, drei — usw. Nun haben wir meine Herren, im Saal einen —, zwei —, drei —, vier —, fünf —, sechs —, sieben —, acht —, neun — Gänge; zähle ich aber die äußeren Gänge hinzu, so haben wir einen —, zwei —, drei —, vier —, fünf —, sechs —, sieben —, acht —, neun —, zehn —, elf —, zwölf —, dreizehn —, vierzehn —, fünfzehn —, sechzehn —, siebzehn —, achtzehn —, neunzehn —, zwanzig — Gänge.“ So ungefähr, so schreibt der Tribünenbesucher, klingt es mir noch jetzt in den Ohren; aber auch das weiß ich noch, daß dieser Teil der Rede zu den sachlichsten, interessantesten Teilen der Ausführungen des Herrn Heine gehörte.

Ein Original ist vor einigen Tagen in London gestorben: Mr. Arington, der sehr zurückgezogen lebte, sich keinerlei Genuß gönnte und ein Vermögen von über 30 Mill. Mark ersparte. Er gab täglich nie mehr als 50 s aus und war wie ein Tagelöhner gekleidet. Das Vermögen hat er zum größten Teil von seinem Vater ererbt, der ein reicher Bierbrauer war. Sein Testament ist ebenso eigenartig, wie es sein ganzes Leben gewesen ist: Der größte Teil des Geldes soll nämlich zum Einkauf von Bibeln verwendet werden, die in den Dialekten der wilden Völkerstaaten Asiens und Afrikas geschrieben sind. Die heilige Schrift soll auf diese Weise den betreffenden Stämmen zugänglich gemacht und eine Reihe von Missionaren entsandt werden, die mindestens zehn Angehörigen jeden Stammes das Lesen beibringen müssen.

(Eine Ueber-Annonce.) Im „Wiesbadener Tageblatt“ finden wir folgendes, seinem Urheber jedenfalls höchst originell vorkommende Heirats-gesuch: Heirat. Gebildeter Kaufmann, 26 Jahre, Vereinigte Staaten von Nordamerika bereist, 1 1/2 Jahr auf den Philippinen gekämpft (augen-blicklich an einem Unternehmen beteiligt, welches voraussichtlich verfrachten wird), welchem daran liegt, ein ideales Heim zu bekommen, um nicht genötigt zu sein, in den Restaurants sein Geld in Trinkgeldern zu veranlagern. (Warum erhalten denn die Kellner pp. fast keinen Lohn? Manche dieser Herren stehen sich besser als Mi-nister! Und welches Verhältnis von Leistung und Vergütung! Wäre hier nicht ein Eingreifen des Staates angebracht?), sucht eine gesunde, wenn auch nicht sehr vermögende Gefährtin. Malerei, Musik nicht nötig. Kenntnis vom Haushalt erforderlich. Diskretion Ehrensache — Barbon — nicht Ehrensache — aber selbstver-ständlich zugesichert. Hat der die Vereinigten Staaten „bereist“ und auf den Philippinen „gekämpft“ Kaufmann etwa gewettet, daß selbst auf die verrückteste Annonce immer noch Eine anbeißt?

(Kampf gegen die Warenhäuser.) Ein neues Mittel, um der Konkurrenz der Warenhäuser zu begegnen, haben die in der Nähe befindlichen kleinen Geschäftsleute entdeckt. Man findet jetzt vielfach in ihren Läden große Tafeln mit aus-wechselbarem Text. Sobald das Warenhaus für irgend einen Artikel einen Ausnahmepreis fest- setzt, so schreibt die „Staatsbürger-Zeitung“, folgt der kleine Händler ihm darin auf dem Fuß nach, der fragliche Artikel wird eventl. durch Einkauf im Warenhause selbst beschafft.

Ein kleiner Irrtum passierte dieser Tage dem amerikanischen Stahlkönig Schwab, als er von Venedig nach Mailand reisen wollte. Wie es sich für Milliardäre ziemt, ließ Schwab zu diesem Zwecke einen Extrazug „anspannen“, den ihm die italienische Bahnverwaltung mit 2000 Lire (1600 M.) in Anrechnung brachte. Schwab, der gewöhnt ist, mit Pfunden Sterling zu rechnen, hatte statt Lire — Lire verstanden und legte, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, 2000 Lire (40 000 M.) auf den Tisch des Haujes. Er war ganz erstaunt, als ihm der Verwaltungsdirektor sagte: „Sie bekommen noch eine „Kleinigkeit“ (nämlich 38 400 Mark) heraus.“ Schwab wunderte sich über die Ehr-lichkeit der italienischen Bahngesellschaften.

(Weihnachtsfest und Uhrenbedarf.) Der Vor- stand des deutschen Uhrmacherbundes gibt folgendes bekannt: Ein besonders beliebtes Weihnachts- geschenk sind Uhren. Bei keiner anderen Ware aber kann der Käufer so herbe Empfindungen erleben, als gerade bei einer Uhr. Jedem Käufer ist daher geraten, sich an Firmen zu wenden, deren Inhaber nicht nur mit Uhren handeln, sondern den Bau und Qualitäten derselben auch gründlich kennen, jodas sie in der Lage sind, dem Käufer eine thajächliche Garantie zu ge- wahren. Ferner sei bemerkt, daß die von vielen Bazaren und Versandthäusern angepriesenen billigen Uhren keine verlässlichen Zeitmesser ab- geben können. Wer dennoch solche billige Uhren zu kaufen wünscht, dem kann sie der Uhrmacher zum gleichen und oft noch billigeren Preise ver- schaffen, wobei er im eigenen Interesse darauf sehen wird, daß die Uhr so viel leistet, als man im besten Falle von ihr erwarten darf.

(Ueber den Geburtstag des Urvaters Adam) haben die Theologen des Mittelalters gestritten, ohne jemals einig werden zu können. Jetzt weiß man aber ganz genau, wann der erste Mensch geboren wurde. Sir Sohn Lightfoot, Vizkanzler der Universität Cambridge, hat 15 Jahre seines Lebens gebraucht, um dieses wissen- schaftliche Problem in unanfechtbarer Weise zu lösen. Nachdem er zahllose biblische und andere Texte verglichen und, unter Zuhilfenahme aller Kalender, die schwierigsten Berechnungen auf- gestellt hatte, kam er zu dem Schlusse, daß Adam am 23. Oktober 4004 v. Chr. geboren worden ist. Da aber bei wissenschaftlichen Untersuchungen auch nicht das Plünderchen auf dem „I“ fehlen darf, rechnete Dr. John Lightfoot noch aus, daß die Geburt der ersten Menschen — wenn man den Schöpfungstag so nennen darf — um 9 Uhr vormittags stattfand. Mit Adam wären wir jetzt also im Reinen, dagegen ist es noch nicht heraus, wann wir den Geburtstag Evas zu feiern hätten?

(Die Reise um die Erde in 40 Tagen.) Vor einiger Zeit fand in Paris, auf Veranlassung des Vertreters der ostchinesischen Eisenbahn, Herrn de Peare, eine Versammlung von Vertretern der französischen Eisenbahngesellschaften, der deutschen, belgischen, holländischen, österreichischen Eisen- bahnen, der Internationalen Schlafwagengesell- schaft und der South Eastern and Chatham Eisen- bahn statt. Der Zweck der Versammlung war, über die erforderlichen internationalen Maßnahmen zu beratschlagen, um die Eisenbahnfahrt von Paris nach Peking zu erleichtern, um festzustellen, in welchen europäischen Hauptstädten, wie Paris, London, Brüssel, Amsterdam, Berlin, Wien, Budapest und St. Petersburg, die Billets nach Dalny, Peking, Schanghai, Yokohama und anderen Städten des ferneren Ostens auszugeben seien, und nun ferner alle Fragen wegen der Höhe, des Gepäcks, der Fahrpreise zu besprechen. Es wurde beschlossen, in Havre und in Cherbourg in Verbindung mit den transatlantischen Dampfer- linien direkte Billets nach den transsibirischen

Plätzen und Peking auszugeben. Auf Vorschlag des Direktors der französischen Ostbahn hat sich die Versammlung bereit erklärt, sich mit den transatlantischen und transpazifischen Dampfer- gesellschaften in Verbindung zu setzen, um Rück- fahrtkarten von Paris nach Peking, mit Hinsahrt über den atlantischen Ocean, Amerika und den Pacific und Rückfahrt über die transsibirische Eisenbahn oder umgekehrt abzugeben. Diese Rückfahrtkarten, wirkliche Rundreisebillets um die Erde, sollen die Dauer der durch den Helden von Jules Verne zurückgelegten Reise genau um die Hälfte abkürzen. Damit wäre also — wenigstens durch Beschluß der internationalen Konferenz — das Problem der Reise um die Erde in 40 Tagen glücklich gelöst.

(Ein Rezept für Eheleute.) Wir lesen in „Evang. protest. Kirchenboten“: „Karl Ha- der große Jemenjer Theologe, erzählt in den von seinem Sohne herausgegebenen Buche „Annalen meines Lebens“ aus der Zeit seiner jungen Ehestandes: „Unser heimliches Glück damals, als von außen uns alles begünstigte, ist doch nicht ohne kleine Stürme gewesen; wir waren beide von zarter Haut, bei aller Gu- berzigkeit heftig und von heftigen Wünschen: aber wir hatten unter uns ausgemacht, wenn das eine sage: „Thu mir's zu Gefallen!“ so müsse das andere es womöglich thun; wenn aber: „Thu mir's zu Liebe!“ dann unbedingt; und dieses ist unter uns nie gebrochen, aber auch nie gemißbraucht worden.“

(Höchst sonderbarer Beschluß.) Im Stutt- garter „Neuen Tagblatt“ ist nachstehende Reso- lution der Wirte zu lesen: „Die von etwa 150 Wirten aus Stuttgart und Umgebung be- suchte Versammlung, welche sich mit der Fleisch- und den Maßnahmen dagegen beschäftigte, schließ- lich den Bestrebungen auf Dessen der Grenzen für Schlachtvieh und besonders für Schweine, wie sie in Wirtsdorsammlungen an zahlreichen Orten des Deutschen Reiches zu Tage treten, in allen Punkten an.“

(Eier frisch zu erhalten.) Man legt die Eier entweder in Materialien, welche der Luft den Zutritt wehren, oder aber man verschließt die freien Poren der Schalen durch besondere Stoffe. Den ersteren Zweck erfüllen am besten Roggen- körner, in welchen man Eier so steckt, daß sie sich nicht berühren! der Roggen kann in Haufen oder in Kästen liegen. Sand, Kleie, Häcksel, Spreu, Holzasche etc. ergeben nicht ein gleich gutes Resultat. Hübsche Erfolge erzielt man auch, wenn man die Eier einzeln in festes Papier wickelt und sie in einem frostfreien Raume aufstellagen derart aufbewahrt, daß das stumpfe Ende nach unten zu stehen kommt. Auch Baselin ist ein vorzügliches Konservierungsmittel. Nachdem die Eier sorgfältig gereinigt sind, werden sie mit dieser Substanz eingerieben, welche letztere Probezeit nach einigen Monaten zu wiederholen ist. Andere Fette und Oele werden leicht ranzig und teilen diesen Geschmack dann den Eiern mit; am besten dürfte noch reines Oliven-Öel sein, in welches etwas Wachs eingeschmolzen ist. Bei diesem Verfahren sind die Eier noch nach acht bis neun Monaten vollständig frisch.

(Kindermund.) Der kleine Trip: „Liebe Mama, ich möchte zu meinem Geburtstag auch so eine hübsche, rote Nase haben wie Onkel Franz!“

Kapitelrätzel.

Vormittag, Berge, Bethanien, Vormund, Fastnacht, Gebet, Dachtraufe, Schlag, Mandoline, Schenkel, Schonung, Minnedienst, Kleider, So- gesehen, Vollbrachte.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen ein- zeln Silben der Reihe nach in vorstehenden Wörtern versteckt sind ohne Rücksicht, auf deren Silbenteilung.

Auflösung der Charade in Nr. 180. Esleben.

Nutwahrscheinliches Wetter am 19. und 20. November. Für Mittwoch und Donnerstag ist fortgesetzt trockenes und auch zeitweilig heiteres Wetter zu erwarten.

Am 20. und 21. November. Für Donnerstag und Freitag bei frostiger Tem- peratur trockenes und größtenteils heiteres Wetter zu erwarten.

